

„Nein!“ Er wurde lauter. „Nein. Wir bleiben hier. Richtig, Sterling? Wir *alle*. Diese testosterongesteuerten Seelöwen oder wie auch immer sie sich nennen, können gern losziehen und sich umbringen lassen. Aber wir, wir rühren uns nicht von der Stelle. Wir bleiben hier.“ Er wurde noch lauter. „Noch besser: Da Mr. Jones offenbar unbedingt sterben möchte, werde ich ihm zur Hand gehen. Ich werde nach den Wachen rufen, damit sie ihn mit ihren Maschinengewehren zu Hackfleisch verarbeiten. *Und zwar auf der Stelle!*“

Melody hatte nicht gesehen, dass der breitschultrige SEAL sich auch nur bewegte, geschweige denn, dass er seine Hand hob. Aber noch bevor sie auch nur blinzeln konnte, ließ er Kurt Matthews überraschend sanft zu Boden gleiten.

„Nebenbei bemerkt: Sofern Sie keinen höheren Rang bekleiden als ich, ziehe ich die Anrede *Ensign* Jones vor“, erklärte er dem Bewusstlosen. Er lockerte die Finger der Hand, mit der er Matthews niedergestreckt hatte, lächelte Melody entschuldigend an und wandte sich an Chris Sterling. „Wie steht es mit Ihnen?“, fragte er, während er sich wieder erhob und zu voller Größe aufrichtete. „Wollen Sie aus dieser Botschaft herausgehen? Oder sollen wir Sie heraustragen wie Ihren Kumpel hier?“

„Gehen“, stieß Sterling hervor und starrte dabei auf Matthews herab. „Ich gehe lieber selbst, danke.“

Die Tür öffnete sich lautlos, und ein großer Schwarzer – noch breitschultriger als Ensign Harlan Jones – betrat das Büro. Harvard. Das war der Mann, den Ensign Jones vorhin Harvard genannt hatte. „Fertig, Junior?“

„Die drei Marx Brothers hier brauchen Umhänge“, erklärte Jones und zwinkerte Melody dabei kurz zu. „Und Sandalen.“

Marx Brothers. Melody lachte kurz auf. Chris Sterling warf ihr einen alarmierten Blick zu; er fürchtete wohl, sie war übergeschnappt. Jetzt zu lachen, wo sie doch jeden Augenblick damit rechnen mussten, ermordet zu werden! Jones hingegen zwinkerte ihr zu und lächelte.

Kevin Costner! An *ihn* erinnerte sie Jones! Er sah tatsächlich aus wie eine größere, kräftigere und sehr viel jüngere Version des Hollywood-Stars und Frauenschwarms. Das wusste er ganz offensichtlich auch. Dieses Lächeln konnte nicht nur Mut machen, sondern auch Herzen zum Schmelzen bringen.

„Melody, es tut mir leid, aber ich muss Sie bitten, Ihre Turnschuhe auszuziehen, Honey.“

*Honey*. Na, das ging ja schnell! Eben noch Miss Evans, jetzt auf einmal Honey. Und nun sollte sie auch noch ihre Schuhe ausziehen ... „Die sind neu“, protestierte sie, „und warm. Ich würde sie lieber tragen, wenn es Ihnen nichts ausmacht.“

„Es *macht* mir etwas aus“, entschuldigte Jones sich. „Sehen Sie sich meine Sohlen an – und dann die Dinger, die Sie tragen.“

Sie tat wie geheißen. Der Markenname der Schuhe war in die Sohlen eingeprägt, bildete einen Teil des kunstvoll gestalteten, griffigen Profils.

„Jeder andere in dieser Stadt – vielleicht sogar jeder andere in diesem ganzen Land – trägt Sandalen wie ich“, erläuterte er. Er hob den Fuß und zeigte ihr die glatte

Ledersohle. „Wenn Sie in *diesen* Schuhen aus der Botschaft gehen, hinterlassen Sie bei jedem Schritt einen einzigartigen Fußabdruck. Genauso gut könnten Sie Ihren Namen in den Straßenstaub schreiben. Für etwaige Verfolger ist das ein eindeutiger Wegweiser: Zu den geflohenen amerikanischen Geiseln geht es hier entlang.“

Melody zog ihre Schuhe aus.

„Braves Mädchen“, lächelte er. Anerkennung schwang in seiner Stimme mit. Und noch etwas, etwas Warmes. Er drückte kurz ihre Schulter, bevor er seine Aufmerksamkeit mehreren anderen Männern zuwandte, die schweigend das Zimmer betraten.

*Braves Mädchen.*

Eigentlich hätten diese sanft gesprochenen Worte sie auf die Palme bringen müssen. Melody war *kein* Mädchen. Jones konnte höchstens ein paar Jahre älter sein als sie, und sie war sicher, dass er niemandem gestattete, ihn *Bub* zu nennen.

Allerdings hatten seine Worte etwas seltsam Beruhigendes. In gewisser Weise war sie ja doch sein Mädchen. Ihr Leben lag in seinen Händen. Mit seiner Hilfe konnte sie hier herauskommen und in die Sicherheit von Appleton zurückkehren. Ohne seine Hilfe war sie so gut wie tot.

Dennoch war ihr keineswegs entgangen, dass da noch etwas anderes in seiner Stimme mitgeschwungen hatte. Ein feiner Unterton, der sie daran erinnerte, dass er ein Mann war und sie eine Frau und dass er das ganz bestimmt keinen Augenblick lang vergessen würde.

Melody beobachtete Ensign Jones, der jetzt leise mit den anderen SEALs sprach. Er war ausnehmend gut gebaut. Wie er sie immer wieder anlächelte ... Es war einfach unglaublich. Hier saßen sie nun, mitten in einer von Terroristen besetzten Botschaft. Und was tat Jones? Er schenkte ihr sein vielversprechendstes Schlafzimmerlächeln. Er wirkte so entspannt, als würde er in einer Bar am Tresen lehnen, ihr einen Drink ausgeben und darauf warten, ob sie auf sein Flirten einging oder nicht. Aber das hier war keine Bar. Dies war ein Kriegsschauplatz. Dennoch sah Jones ganz so aus, als hätte er seinen Spaß. Und genauso verhielt er sich auch.

Wer war dieser Typ? Entweder er war sehr dumm, sehr mutig oder schlicht und einfach verrückt.

Verrückt, entschied Melody. Er ließ sich ein Bündel Umhänge von einem der anderen SEALs reichen. Unter seinem eigenen trug er eine dunkle Weste, in der alle möglichen Werkzeuge und Waffen verstaut zu sein schienen. Außerdem war er mit einem nahezu unsichtbaren Headset ausgestattet, ähnlich denen, die Callcenter-Mitarbeiter zu tragen pflegten, nur viel kleiner.

Was für ein Mensch musste man sein, um mit einer solchen Arbeit seinen Lebensunterhalt zu verdienen?

Jones warf Chris Sterling einen Umhang zu und ihr einen zweiten. Zusammen mit einem unwiderstehlichen Lächeln. Schon wieder.

Es fiel ihr schwer, nicht zurückzulächeln.

Sie sah zu, wie er mit jemandem außerhalb des Zimmers sprach und gleichzeitig schnell und geschickt den immer noch bewusstlosen Kurt Matthews in den dritten

Umhang hüllte.

Er sprach über Sandalen. Sandalen waren offenbar ein wenig schwerer zu beschaffen als Umhänge. Zumindest war es schwierig, welche in ihrer Schuhgröße aufzutreiben.

„Dann wird sie eben in Socken laufen“, entschied schließlich einer der anderen SEALS.

„Es ist kalt da draußen“, widersprach Jones.

„Das macht nichts“, erklärte Melody. „Ich will jetzt endlich *hier raus*.“

„Also los“, sagte der Schwarze. „Aufbruch, Cowboy. Cat kontrolliert den Hinterausgang. Los jetzt!“

Jones wandte sich an Melody. „Ziehen Sie die Schuhe wieder an. Schnell.“

„Aber Sie sagten doch ...“

Er drückte sie auf einen Stuhl und zog sie ihr kurzerhand selbst an. „Lucky, hast du dein Isoband dabei?“

„Das weißt du doch.“

„Kleb ihr die Sohle ab“, befahl Jones und drückte den zugebundenen Schuh an Melodys rechtem Fuß dem anderen SEAL in die Hand.

Lucky machte sich ans Werk, während Jones sich um den linken Schuh kümmerte. Er benutzte dazu ein silbergraues Isolierband, das genau wie bei Lucky in seiner Weste steckte.

Das Isolierband deckte das Profil ab und stellte so sicher, dass sie beim Gehen keine auffälligen Spuren hinterließ.

„Die Sohlen könnten jetzt rutschig sein.“ Jones kniete vor ihr, ihren Fuß auf seinem Oberschenkel wie ein Schuhverkäufer. „Und wir müssen darauf achten, dass wir sie rechtzeitig neu abkleben, bevor das Isoband abgenutzt ist. Achten Sie selbst mit darauf?“

Melody nickte.

Er lächelte. „Braves Mädchen.“ Dann zog er sein Mikrofon vor seine Lippen. „Okay, Cat, wir sind so weit. Wir kommen jetzt raus.“ Er wandte sich an Melody. „Sie kommen mit mir. Was immer auch passiert, Sie bleiben dicht bei mir. Tun Sie ganz genau, was ich sage. Stellen Sie keine Fragen – tun Sie es einfach. Verstanden?“

Melody nickte erneut. Sie war sein Mädchen. Und sie konnte sich nichts anderes vorstellen, was sie in diesem speziellen Augenblick lieber gewesen wäre.

„Wenn Schüsse fallen“, fuhr er fort – und dabei war sein Gesichtsausdruck ausnahmsweise mal ernst –, „dann gehen Sie hinter mir in Deckung. Ich werde Sie beschützen. Dafür müssen Sie mir vertrauen, zu zweihundert Prozent.“

Melody konnte den Blick nicht von seinen leuchtend grünen Augen lösen. Sie nickte noch einmal.

Vielleicht war dieser Mann ja wirklich verrückt. Auf jeden Fall aber war er unglaublich mutig. Er war in diese Terroristenhochburg geeilt, um sie zu retten. Er war in Sicherheit gewesen, hatte sich aber dennoch entschlossen, diese Sicherheit aufzugeben und sein Leben für sie zu riskieren. *Ich werde Sie beschützen*. So kühn und selbstbewusst seine Worte auch klangen, in Wirklichkeit konnten sie beide schon in wenigen Minuten tot sein.

„Falls etwas schiefgeht ...“, begann sie, um ihm zu danken. Wenn wirklich etwas schiefging, würde sie keine Gelegenheit mehr dazu bekommen. Ihr war zweifelsfrei klar, dass er zuerst sterben würde. Dass er die Kugeln abfangen würde, die für sie bestimmt waren.

Aber er ließ sie nicht ausreden. „Es wird nichts schiefgehen. Joe Cat sichert den Ausgang. Hier rauszukommen wird ein Kinderspiel. Vertrauen Sie mir, Mel.“

Er nahm sie bei der Hand und zog sie auf den Flur.

Ein Kinderspiel.

Beinahe glaubte sie ihm.

## 2. KAPITEL

**I**rgendetwas stimmte nicht. Melody erkannte es an der ernsten Miene des Mannes, den Ensign Jones als Joe Cat vorgestellt hatte. Er unterhielt sich mit dem etwas kleineren Blondem namens Blue.

Sie hatten es geschafft, heil aus der Botschaft zu flüchten, genau wie Jones es versprochen hatte, und sie waren wesentlich weiter gekommen, als sie es für möglich gehalten hätte. Die Stadt lag längst hinter ihnen, und sie hatten im Schutz der Dunkelheit bereits das bergige Umland erreicht.

Die Gefahr war noch nicht überstanden gewesen, als sie aus der Botschaft heraus waren. Die Stadt stand unter Kriegsrecht; die nächtliche Ausgangssperre wurde rigoros durchgesetzt. Wer nachts draußen erwischt wurde, riskierte, sofort erschossen zu werden.

Mehr als einmal mussten sie in Deckung gehen, weil ihnen eine Patrouille begegnete. „Schließen Sie die Augen“, flüsterte Jones Melody ins Ohr, als sich ihnen erstmals Soldaten näherten. „Sehen Sie nicht hin! Atmen Sie weiter, ganz flach und leise. Sie werden uns *nicht* entdecken. Das verspreche ich.“

Melody spürte seinen Körper an ihrer Schulter und drängte sich noch dichter an ihn. Seine Nähe und Wärme gaben ihr Kraft. Ebenso der Gedanke, dass sie, wenn sie schon sterben musste, wenigstens nicht allein sterben würde.

Danach legte er jedes Mal, wenn sie sich verstecken mussten, einen Arm um sie. Den anderen brauchte er für seine tödlich aussehende Waffe. Melody hatte längst aufgegeben, so zu tun, als käme sie allein zurecht. Sie ließ zu, dass er sie festhielt. Akzeptierte, dass er groß und stark war und sie klein und schwach, ließ sich von seiner Kraft trösten. Sie barg ihren Kopf unter seinem Kinn, schloss die Augen und lauschte, wie sein gleichmäßiger Herzschlag ab und an losgaloppierte. Und sie atmete so flach und leise wie möglich.

Bisher hatte man sie nicht gefasst.

Jetzt kam Jones zu ihr herüber und setzte sich neben sie.

„Wir haben ein Problem“, eröffnete er ohne Umschweife. Er versuchte nicht, die Wahrheit vor ihr zu verbergen.

Ihr Vertrauen zu ihm wuchs ins Unermessliche. Er machte ihr nicht vor, dass alles in bester Ordnung sei, wenn es das ganz offensichtlich nicht war.

„Der Hubschrauber kommt nicht“, erklärte er. Im Mondlicht wirkte sein Gesicht ernst. Statt wie üblich zu lächeln, waren seine Lippen grimmig zusammengepresst. „Er ist schon zehn Minuten zu spät. Wir werden uns trennen. Es wäre zu gefährlich zusammenzubleiben. Bei Tageslicht bleibt eine so große Gruppe von Leuten nicht unentdeckt. Außerdem wird es nicht mehr lange dauern, bis die Tangos bemerken, dass Sie, Max und Moritz verschwunden seid.“

Max und Moritz. Selbst wenn die Situation durch und durch ernst war, machte dieser Mann noch Scherze. „Zehn Minuten sind doch nicht so furchtbar lang“, widersprach